

MIRIAM RADEMACHER

DURCH  
DIE  
HAUT

EIN FALL FÜR DIE SOKO SENNENBERGER

KRIMINALROMAN





**Miriam Rademacher**

# **Durch die Haut**

Ein Fall für die Soko Sennenberger

*Kriminalroman*

## Über dieses Buch

Ein Toter im Straßengraben: Nackt und seiner Organe beraubt wurde der Mann an einer einsamen Landstraße zurückgelassen. Bei ihren Recherchen stoßen die jungen Kommissare Derio Conte und Fiona Sacher auf andere, genauso zugerichtete Leichen, die man in den letzten Monaten gefunden hat.

Ihr Chef Markus Sennenberger soll sich derweil auf einer Kur erholen. Gefreut hatte er sich auf Meerblick und Seeluft, gelandet ist er in der psychiatrischen Station einer Klinik nahe seinem Wohnort bei Hannover. Zum Glück sorgen Derio und Fiona für Ablenkung – die werden nämlich herumkommandiert vom Kollegen Niesing, der ihnen stattdessen vorgesetzt wurde. Hinter dessen Rücken weihen sie ihren Chef in den Fall ein. Obendrein macht Sennenberger zwischen Gruppengesprächen und Aqua-Fitness seltsame Beobachtungen in der Kurklinik. Geschehen an diesem Ort der Erholung vielleicht schreckliche Dinge? Sein Ermittlerinstinkt ist geweckt.

*Der zweite packende Fall der Soko Sennenberger.*

## Vita

**Miriam Rademacher**, Jahrgang 1973, wuchs auf einem kleinen Barockschloss im Emsland auf. Heute lebt sie mit ihrer Familie in Osnabrück, wo sie an ihren Büchern arbeitet und Tanz unterrichtet. Sie hat zahlreiche Fantasy-Romane, Krimis und Kinderbücher in verschiedenen Verlagen veröffentlicht.

# Kapitel 1

## Ein Montagabend im November 2019

Der Roman, den Bianca in Händen hielt, war dicker als ein Backstein und damit genau die richtige Lektüre für lange Stunden auf der Toilette des Stadttheaters. Heute, am ersten Abend der neuen Woche, feierten Schauspieler und Regisseure sich selbst, was bedeutete, dass über ihr, auf den Brettern, die angeblich die Welt bedeuteten, gerade die Highlights der letzten Saison gesungen, gespielt und getanzt wurden.

Für Bianca war der Porzellanteller neben ihr auf dem kleinen Tischchen bedeutsamer als Dramen und Musicals. An einem überdurchschnittlich langen Abend wie dem heutigen sammelte sich mehr Kleingeld als gewöhnlich auf ihm an. Und das war der Grund, warum sie sich darum gerissen hatte, an diesem Montag zu arbeiten.

Das Theater, in dem sie schon seit einigen Jahren tätig war, hielt viel auf Etikette, pflegte sein zeitloses Image und leistete sich eine Toilettenfrau wie Bianca. Doch die Bezahlung hier war kaum besser als in einer Raststätte an der Autobahn. Dafür war die Arbeit leichter. Wo man Arien schmetterte, wurde nur

selten danebengepinkelt, und niemand trank während einer Theateraufführung mehr, als er vertrug. Es nahm nicht viel Zeit in Anspruch, in den Räumen der Damen und Herren gleichermaßen für Sauberkeit und Wohlgeruch zu sorgen. Üblicherweise bekam Bianca reichlich Gelegenheit, ihren Roman zu genießen, der sie heute in eine Welt entführen wollte, in der es gar keine Toiletten zu geben schien. Elfen und Zauberer hatten derlei Dinge wohl nicht nötig.

Ein leises Klopfen ließ sie aufhorchen. Als es sich wiederholte, schloss sie ihr Buch und erhob sich von dem antiken, aber unbequemen Stühlchen, das man ihr freundlicherweise zur Verfügung stellte, und sah sich suchend um. Kein Mensch hielt sich hier bei ihr in dem schmalen Flur vor den Waschräumen auf. Das Klopfen war vom Notausgang gekommen, hinter dem wenige Treppenstufen hinauf auf den Parkplatz führten, dorthin, wo die großen Mülltonnen standen. Biancas Herz machte einen kleinen Satz. War er es etwa? Sollte er wiedergekommen sein?

Sie zögerte nur einen kurzen Moment, dann holte sie den schweren Schlüsselbund hervor, der mit einer Kette an ihrer Gürtelschnalle befestigt war, und schloss die Tür des Fluchtwegs auf, die niemals offen stand, wie es sich eigentlich für eine solche gehörte.

Als sie die Metalltür leise aufschob, da stand er tatsächlich vor ihr im Nieselregen und verbeugte sich höflich. Sie erkannte ihn gleich wieder. Nicht an seinem Gesicht, das eher durchschnittlich und irgendwie nackt auf sie wirkte. Doch er

trug dieselbe elegante Garderobe wie bei seinem letzten Besuch und über der Schulter einen dunkelblauen Rucksack, der überhaupt nicht zu seiner übrigen Aufmachung passen wollte.

«Schöne Frau», begann er, und bei ihm klang diese Anrede nicht einmal lächerlich. «Hätten Sie die Güte, mich einzulassen? Es soll Ihr Schaden nicht sein.»

Bianca musste lächeln. Er wirkte auf sie wie eine Figur aus einem der dicken Romane, wie jemand aus einer anderen Welt. Und gemessen an der ihren, war er das vermutlich auch.

Er stellte den Rucksack zwischen ihnen auf der Schwelle ab, öffnete ihn und zog eine Flasche Champagner hervor. «Ich komme mit Geschenken.»

Teuren Champagner bekam Bianca nicht gerade häufig angeboten. Und so war sie schon bei den letzten beiden Besuchen des seltsamen Fremden, die nur selten und mit großem zeitlichem Abstand stattfanden, schwach geworden. Jeder einzelne war auf die gleiche skurrile Weise wie dieser verlaufen.

Dieses Mal aber haderte sie mit sich. Denn sie hatte sich fest vorgenommen, solche Ungenauigkeiten an ihrem Arbeitsplatz zukünftig nicht mehr zuzulassen. Es war einfach nicht recht, wenn der Mann den Weg durch die Hintertür nahm.

Champagner war ja gut und schön, aber sie wollte ihren Job zwischen den sauberen Kloschüsseln des Theaters nicht für ein bisschen Luxus aufs Spiel setzen.

Ihr Gegenüber schien ihre Bedenken zu spüren. Die Stirn unter dem stark gegeltem, dunklen Haaransatz legte sich in

Falten. «Ich versichere Ihnen, dass es lediglich um eine Herzensangelegenheit geht. Wie immer, wenn ich bei Ihnen anklopfe und Einlass begehre.»

Unsicher warf Bianca einen Blick über ihre Schulter. Kein Mensch war zu sehen. Und der Gedanke daran, wie sie mit ihren Freundinnen am nächsten Wochenende eine Flasche Champagner leeren würde, siegte schließlich doch über die leisen Zweifel. Sie machte Platz und ließ den Fremden ein, der dankbar nickte und ihr die Flasche überreichte. Einen Augenblick später war er im Waschraum der Herrentoilette verschwunden.

Bianca verstaute den flüssigen Luxus in ihrer geräumigen Schultertasche, schnappte sich ihr Buch und tat, als würde sie lesen. Bald darauf hörte sie die schweren Schritte eines Theaterbesuchers, der zu ihr herabgestiegen kam. Als sie kurz den Kopf hob, sah sie, wie schon bei den vorangegangenen Besuchen des Fremden, einen korpulenten Mann mit Haarkranz, der in einem zu engen Smoking steckte, den Waschraum betreten.

Es fiel ihr nicht leicht, sich vorzustellen, dass eine Herzensangelegenheit diese beiden Männer zusammenführte, aber wer war sie, dass sie darüber ein Urteil fällte?

«Es ist ziemlich spät», hörte sie den Neuankömmling brummen. «Ich erdulde dieses Operetten-Potpourri jetzt schon seit einer gefühlten Ewigkeit.»

«Die Spontaneität gewisser Leute macht es mir nicht immer leicht, zu zivilen Zeiten zu arbeiten», erwiderte der gelackte



Herr von der Hintertür.

Bianca hörte ein Rascheln und ein Scharren. Dann bedankte sich der feiste Theaterbesucher mit knappen Worten und ergänzte: «Reihe 17, Platz 23 im Parkett. Viel Spaß noch.»

«Ihnen auch mein Bester. Und immer schön kühl halten.»

Der Fremde von der Hintertür klang amüsiert.

Einen Moment später war die Begegnung der beiden Herren auch schon vorbei. Bianca beobachtete, wie der Theaterbesucher mit dem geschulterten Rucksack des Fremden zum Notausgang marschierte, die Tür aufriss und in die Nacht entwand. Gleichzeitig trat der von seiner Last befreite zweite Mann aus dem Waschraum, zwinkerte ihr noch einmal zu und stieg die Treppen zum Foyer des Theaters hinauf.

Bianca und ihr Roman blieben zurück. Ein mulmiges Gefühl hatte sich zu ihnen gesellt und verdarb ihr die Freude an der Elfengeschichte. Sie mochte vielleicht etwas naiv sein, aber dass hier gerade eine Übergabe stattgefunden hatte, genau wie die beiden letzten Male, war ihr durchaus klar. Von wegen Herzensangelegenheit, diese Kerle machten Geschäfte miteinander. Und Bianca begann zu fürchten, sich für den Preis einer Champagnerflasche auf eine illegale Sache eingelassen zu haben. Ob in dem Rucksack Drogen transportiert wurden? Oder gestohlene Antiquitäten?

Bianca warf einen nachdenklichen Blick in ihre am Boden stehende Schultertasche und bemerkte den zarten Kondenswasserfilm auf dem Flaschenhals. Sie beschloss, den Beweis für ihre Bestechlichkeit zeitnah zu vernichten und den

seltsamen Auftritt des Fremden an der Hintertür einfach zu vergessen. Zumindest bis zum nächsten Mal.

## Wenige Stunden später

Ärgerlich sah Orla Kampmann zu ihrem Handy hinüber. Hell leuchtete dessen Display ihr vom Armaturenbrett entgegen und ließ sie wissen, dass Anastasia soeben aufgelegt hatte. Das undankbare Geschöpf wagte es, die eigene Mutter mit Kontaktabbruch zu strafen.

«Dann eben nicht.» Orla schaltete die Scheibenwischer ein und beobachtete, wie sich die feinen Tropfen kalten Nieselregens vor ihren Augen in verschwommene Streifen verwandelten. Das Licht der ihr entgegenkommenden Scheinwerfer verzerrte sich kurzfristig zu gelben Kometenschweifeln, bevor es sich wieder zu zwei leuchtenden Punkten in der Ferne formte.

Sie hasste den November, das Fahren bei Dunkelheit und Letzteres ganz besonders, wenn ihre Brille zu Hause neben der Tageszeitung auf dem Küchentisch liegengeblieben war. Noch mehr verabscheute sie es allerdings, Streit mit der schon fast erwachsenen Anastasia zu haben.

Orla drehte den Hebel hinter dem Lenkrad, und die Scheibenwischer wechselten in die nächsthöhere Geschwindigkeit. Hatte sie beim letzten Check in der Werkstatt ihres Vertrauens nicht darum gebeten, die Wischblätter auszutauschen? Anscheinend nicht. Denn kurz bevor der entgegenkommende Transporter mit hoher Geschwindigkeit an

ihr vorbeidonnete und noch mehr Wasser auf ihre Windschutzscheibe wirbelte, wurde das Licht seiner Scheinwerfer ein weiteres Mal zu einer blendenden Corona verzerrt.

Sie unterdrückte einen Fluch, sah den weißen Van im Rückspiegel rasch kleiner werden und ließ ihr Handy noch einmal die Nummer ihrer uneinsichtigen Tochter wählen. Doch Anastasia nahm nicht mehr ab. Frustriert drehte Orla ihr Radio lauter, in dem ein bekannter Popsong lief.

Orla Kampmann war sechsundvierzig Jahre alt und lebte in dem Glauben, sich für ihr einziges Kind auf jede nur erdenklich Weise aufgeopfert zu haben. Nach der Geburt war die eigene Karriere von ihr hintangestellt worden, was, auch wenn diese ohnehin nicht vielversprechend gewesen war, im Nachhinein doch bedauerlich erschien.

Zwar hatte Orla die Jahre im Vorstand des Kindergartenfördervereins und hinterher auch den Sitz im Elternrat der Grundschule genossen. Doch später war ihr klargeworden, welcher Preis für die Rolle der perfekt organisierten Mutter gezahlt werden musste. Orla hatte den Anschluss verloren, eine Rückkehr ins Berufsleben, wie sie es gekannt hatte, war inzwischen unmöglich.

Doch weil sie zu diesem Typ Frau gehörte, der sich niemals unterkriegen ließ, hatte sie ihr eigenes kleines Unternehmen aufgebaut und beriet nun junge Mütter im ganzen Land bei der Wahl des richtigen Spielzeugs und des richtigen Hobbys, um deren Kindern den bestmöglichen Start ins Leben zu

ermöglichen. Ihre Seminare über Frühförderung und kindgerechte Freizeitgestaltung waren fast immer ausgebucht. Auch an diesem Abend, beim Kaminfeuertreffen der Lions-Club-Ladys, hatte man sie mit Lob überschüttet.

Und jetzt quälte sie sich weit nach Mitternacht über schlecht beleuchtete Landstraßen und konnte nur hoffen, dass ihre Kundinnen niemals erfuhren, zu welchem verzogenen Gör ihre eigene Tochter sich in fast achtzehn Jahren entwickelt hatte.

Orla kniff die Augen zusammen und versuchte abzuschätzen, ob die Straße vor ihr tatsächlich einfach immer weiter geradeaus führte, doch die Sichtverhältnisse blieben bescheiden. Und so war sie dankbar, als in der Ferne die Lichter eines entgegenkommenden Fahrzeugs auftauchten und ihr verrieten, dass die nächste Kurve tatsächlich noch weit war. Das war typisch für die norddeutsche Tiefebene. Straßen zogen sich endlos in die Länge. Man hätte sich in der Wüste Nevadas gewöhnt, würden sie statt Staub und Geröll nicht grüne Wiesen und Äcker säumen.

Jetzt glaubte Orla zu erkennen, dass es sich auch dieses Mal um einen Lastwagen handelte, der sich ihr von vorn näherte. Außer ihr und übernachtigten Truckern, die eigentlich Feierabend haben sollten, schien kein Mensch mehr unterwegs zu sein.

Noch einmal versuchte sie, über das Handy Anastasia zu erreichen. Es konnte einfach nicht ihr Ernst sein, die treue Filippa gegen ein Ford Cabrio eintauschen zu wollen. War

dieses Mädchen verrückt geworden? Wie konnte sie nur so gefühllos sein?

Orlas Gedanken wanderten zurück zu jenem Sommertag, an dem sie die lammfromme Schimmelstute für ihre Tochter erworben hatte. Filippa, eine Seele von Pferd, hatte Anastasia durch die ganze Pubertät getragen, den Nöten eines Teenagers gelauscht und ihr Kind in all den Jahren nie abgeworfen, noch sie sonst irgendeiner Gefahr ausgesetzt. Und jetzt hatte die einst so überzeugte Pferdenärrin Anastasia erklärt, dass sie ein Auto weit dringender brauche als einen alten Gaul, den man ja wohl schlecht vor dem Kinoeingang parken konnte.

Orla war enttäuscht von so viel Undankbarkeit gegenüber einer hilflosen Kreatur. Natürlich war es ihr derzeit nicht möglich, ihrer Tochter einfach so ein Auto zu schenken. Schon gar nicht jetzt, wo ihr Vater sich mit seiner jungen Geliebten nach Ungarn abgesetzt hatte. Trotz und Tränen seitens Anastasias, mit denen Orla aufgrund der angespannten finanziellen Situation bereits gerechnet hatte, waren dankenswerterweise ausgeblieben. Doch diese unbeschreibliche Kaltblütigkeit, diesem lässigen Schulterzucken, mit dem ihr Kind feststellte, dass es dann wohl an der Zeit sei, sich von einem überflüssigen Esser, dessen Boxenplatz fast so viel kostete wie ein WG-Zimmer für einen Zweibeiner, zu trennen, erschütterte sie. Orla biss sich bei der Erinnerung an diese Äußerung auf die Lippen und fragte sich, ob sie ihrem Kind wirklich nur nachtschwarze Haare und die

süße Nase vererbt hatte und so etwas wie Tierliebe völlig auf der Strecke geblieben war.

Denn obwohl Filippa ihr streng genommen nicht gehörte, wäre Orla niemals auf den Gedanken gekommen, die Stute zu verkaufen. Das tat man einfach nicht, es gab ja auch noch so etwas wie Verantwortung gegenüber einem treuen Pferd. Orla selbst sah sich als sehr tierlieb an. Sie konnte keiner Fliege etwas zuleide tun, nicht einmal, wenn sie sich von ihrem Summen gestört fühlte.

In diesem Moment sprang das Reh vor ihr auf die Fahrbahn und stellte ihre Gedanken auf eine harte Probe.

«Verschwinde», rief sie und trat auf die Bremse. Sie vergewisserte sich nicht, ob jemand hinter ihr fuhr, sie war allein in dieser Einöde, wenn man von dem entgegenkommenden Lkw einmal absah. Niemand würde laut fluchend in ihr Heck donnern, weil sie dem Reh das Leben schenkte.

Und nun tat das Tier ihr tatsächlich den Gefallen und gab den Weg frei. Zumindest Orlas Straßenseite. Es tat einen einzigen panischen Sprung vorwärts und stand nun wie zur Salzsäule erstarrt auf der Gegenfahrbahn, wo es dem heranrasenden Lkw entgegenblickte.

«Brems doch, du Idiot», hörte Orla sich sagen und verringerte die eigene Geschwindigkeit weiter.

Doch der Fahrer des Transporters, der wohl erst jetzt aus einer Art Trance erwacht war, kam auf eine ganz andere Idee: Er wich dem Tier auf seiner Fahrbahn aus und kam mit seinen

erschreckend breiten Reifen sehr weit auf Orlas Teil der Straße herüber.

Orla stieß einen Fluch aus und versuchte, so weit wie möglich rechts zu fahren, um dem Lastwagen Platz zu machen. Wieder wirbelte der Regen auf, und die Lichter vor ihren Augen verwandelten sich in riesige Sonnen. Orla musste noch weiter an den Rand ausweichen, noch etwas weiter, noch ... Der Ruck war so heftig, dass sie das Lenkrad nicht halten konnte. Es sprang ihr fast aus den Händen, und sie verzog ihren Wagen, dessen rechter Vorderreifen soeben auf den Grünstreifen geraten war, noch ein Stück, holperte vorwärts, erlegte einen Begrenzungspfosten und rutschte in den Graben.

Orla schrie vor Angst, als ihr Auto ungerührt in bedrohlicher Schräglage noch immer weiter und weiter vorwärtsgetrieben wurde. Sie hörte das Schaben von Stein über Lack, fürchtete schon, ihr Renault könnte sich überschlagen, doch in diesem Moment knirschte es ein letztes Mal, und die Fahrt war zu Ende. Vor sich, im Licht ihrer eigenen Scheinwerfer, sah Orla das Ende des Grabens, durch den ihr Wagen gepflügt war, in Form eines Steinwalles. Sie hatte unwahrscheinliches Glück gehabt.

Die Fahrertür aufzudrücken und aus dem, was einmal ihr erster eigener Wagen gewesen war, herauszuklettern, erwies sich als schwierig. Doch irgendwie gelang es ihr, sich hochzuziehen. Nicht zuletzt wegen der helfenden Hände, die sich ihr plötzlich durch den Regen entgegenstreckten.



«Sind Sie verletzt?» Ein kahlköpfiger Mann Ende dreißig, vor Schreck blass wie Spucke, sah sie sorgenvoll an.

Orla schüttelte den Kopf und erschauerte, als der Novemberwind ihr die Kälte ins Gesicht blies. Ihr Blick fiel auf einen Lastwagen, der in einiger Entfernung mit eingeschaltetem Warnblinklicht am gegenüberliegenden Straßenrand stand. Der Fahrer des entgegenkommenden Fahrzeugs war ihr freundlicherweise zu Hilfe geeilt. Nur das undankbare Reh war dem Unfallort feige entflohen. Orla spürte, dass ihre bedingungslose Tierliebe soeben stark gelitten hatte.

«Na, dann ist es ja gerade noch mal gutgegangen. Wollen Sie einen Kaffee?»

Sie starrte den Mann ungläubig an und erwiderte nichts.

«Ich habe eine Thermoskanne im Fahrerhaus.» Er wirkte rundherum erleichtert und musterte nun ihr Auto. «Sieht gar nicht so schlimm aus. Ich wette, wenn der aus dem Graben raus ist, können Sie einfach weiterfahren. Ich habe ein Seil in meiner Koje. Wir können es selbst probieren. Dafür braucht es keinen Pannendienst.»

Jetzt fand Orla ihre Sprache wieder. «Guter Mann, ich kann mir nicht denken, dass die Seite meines Wagens, die man jetzt unten nennen muss, obwohl es einmal die rechte war, sich im gleichen Zustand befindet wie die obere. Und da Sie mich von der Straße gedrängt haben, schlage ich vor ...»

Sie verstummte und versuchte zu verstehen, was ihr Gegenüber plante. Er hatte sich nämlich einfach von ihr

abgewandt und stapfte zur Motorhaube ihres Renaults.

«Das ist doch eine Hand», hörte sie ihn sagen. «Oh, verdammt, da liegt einer drunter. Lady, Sie haben da jemanden umgefahren.»

Orla glaubte, sich verhöhnt zu haben, stöckelte auf ihren Pumps durch das hohe Gras und warf nun selbst einen Blick auf die Stelle, die ihr der Lkw-Fahrer wies. Und tatsächlich erkannte sie zwischen den achtlos weggeworfenen Verpackungen einer namhaften Fastfoodkette den ausgestreckten Arm eines Menschen, dessen übriger Körper unter ihrem Wagen begraben lag.

Mit zitternden Knien lehnte sie sich an den Kotflügel. «Ich habe einen Menschen umgebracht! Aber wo kommt der denn her? Ich meine, was macht der denn hier? Mitten in der Nacht und im Regen.»

«Vielleicht isser ja gar nicht tot», schlug der Trucker vor, bückte sich und legte seine kräftigen Finger mit den abgekauten Nägeln auf das regennasse Handgelenk. Eine Weile blieb es still. Dann sagte er: «Doch. Der is tot. Lady, ich schätze mal, jetzt müssen wir telefonieren. Nur mit Aus-dem-Graben-Ziehen ist das hier nicht mehr aus der Welt zu schaffen.»

Sie stand da, spürte die Kälte der Nacht und den feinen Regen auf ihrer Haut und fragte sich, ob sie soeben einen Wendepunkt ihres Lebens erreicht hatte. Der Tod eines Menschen war eine nicht wiedergutzumachende Sache. Es würde alles für immer verändern. Und dabei hatte sie sich eben noch über solche Belanglosigkeiten wie den Tausch eines

Pferdes gegen ein Auto aufgeregt. Jetzt stand sie hier am Straßengraben und blickte auf die Hand eines Toten, die unter ihrem Vorderrad hervorlugte. Sie wünschte sich, gleich aus diesem Albtraum zu erwachen oder zumindest irgendwo ein Stück Normalität zu finden, an das sie sich klammern könnte. Wie in Trance starrte sie auf die leere Landstraße, verfluchte das verdammte Reh und überlegte, wie ein solcher Eckpfeiler der Normalität beschaffen sein musste. Dann fiel es ihr ein. «Ich möchte vielleicht doch auf den angebotenen Kaffee zurückkommen, wenn es geht. Und ein Schirm wäre auch ganz nett.»

Kurz darauf kam ihr der Verdacht, dass der Kaffee nur ein leeres Versprechen gewesen war, denn statt einer Thermoskanne holte der Mann ein Handy aus seinem Führerhaus und wählte den Notruf. Gleich darauf beschrieb er erstaunlich präzise ihre derzeitige Position und den Grund seines Anrufes. Sie bewunderte ihn für seine Gelassenheit, während ihre eigenen Hände jetzt spürbar zu zittern begonnen hatten. Doch dies war nicht der richtige Moment, um die Nerven zu verlieren, und so zwang sie sich dazu, ihrem ruhiger werdenden Atem und zugleich den Worten des Truckers zu lauschen und ihre eigenen Befindlichkeiten hintanzustellen.

«Ein Unfall mit Personenschaden, ja. Doch, ich denke schon, dass der tot ist. Ein Mann, schätze ich. Zumindest hat er viele dunkle Haare am Handgelenk. Ich hab den Puls gesucht, verstehen Sie? Aber da war nichts.» Einen Moment hörte Orla nur ein undeutliches Quäken durchs Telefon. Dann verfinsterte

sich das Gesicht des Truckers. «Wir sollen trotzdem Erste Hilfe leisten, bis Ihre Leute hier eintreffen?» Er kratzte sich den kahlen Schädel. «Tja, also das könnte schwierig werden, auf dem Typ parkt nämlich ein Auto.»

Eine kurze Pause trat ein. «Nein, nach Witzen ist mir nicht zumute, es ist eben eine Tatsache. Gut. Dann versuchen wir das mal. Ich muss Sie aber kurz weglegen. Ja, nur weglegen, die Verbindung bleibt bestehen, schon klar.»

Er drückte Orla das Handy in die Hand, und einen Augenblick später verschwand ihr neuer Gefährte erneut im Innern des Führerhauses. Er kehrte mit einem zusammengefalteten Warndreieck zurück und tauschte es gegen sein Mobiltelefon. Orla blickte ihn verständnislos an. Zweifellos wurde von ihr irgendeine sinnvolle Aktion erwartet, aber ihr mangelte es gerade etwas an Konzentrationsfähigkeit. Der Kaffee wäre eben doch nötig gewesen, um ihre Nerven zu stabilisieren. Gehörte ein Heißgetränk etwa nicht zu den klassischen Erste-Hilfe-Maßnahmen? Das sollte es unbedingt.

«Laufen Sie ein bisschen die Straße runter, und wenn Sie meinen, dass es passt, dann bauen Sie das Ding hier gut sichtbar auf», erklärte ihr der Lkw-Fahrer geduldig. «Und dann machen Sie dasselbe auch noch mit Ihrem eigenen Dreieck in der anderen Richtung. Meinen Sie, Sie können das hinkriegen, Lady? Sie sind etwas blass um die Nase.» Jetzt wechselte sein Blick von ihrer Nase zu ihren Schuhen, die eher zum dekorativen Herumstehen auf einer Party als für Fußmärsche gedacht waren. Aber Orla wollte weder affektiert noch

verängstigt auf ihn wirken. Sie nickte grimmig, fragte nicht, was er in der Zeit zu unternehmen gedachte, und stöckelte los.

Die erste Hälfte ihres Auftrages war schnell erledigt. Schwieriger war es um die zweite bestellt, denn Orla wusste nicht einmal genau, wo sich ihr eigenes Warndreieck befand. Als sie es endlich aus dem nur schwer zu öffnenden Kofferraum des Renault geborgen hatte, hantierte der Mann bereits mit einem Abschleppseil und brachte kurz darauf seinen Lkw in die richtige Position, um ihr Auto rückwärts aus dem Graben zu ziehen.

Derweil zog sich Orla eine Warnweste über, die sie ebenfalls im Kofferraum entdeckt hatte, und stellte dann das zweite Dreieck auf, obwohl um diese Uhrzeit weit und breit kein anderer Wagen mehr fuhr. Aus sicherer Entfernung beobachtete sie das Manöver ihres neuen Bekannten.

Der Einsatz verlief wenig dramatisch, sie war fast ein bisschen enttäuscht. Vermutlich machte er so etwas nicht zum ersten Mal. Jedenfalls stand ihr angedetschtes Fahrzeug in Sekundenschnelle wieder auf dem Asphalt, und Orla musste sich zwingen, nicht zuerst die Schäden an der rechten Wagenseite zu inspizieren. Das Opfer im Straßengraben war schließlich wichtiger. Und obwohl es vermutlich einen ähnlich unschönen Anblick wie ihr Auto bieten würde, wollte sie sich nicht davor drücken zu helfen.

Gleichzeitig mit dem Lkw-Fahrer erreichte sie das, was einmal ein Mensch gewesen sein musste, und schlug entsetzt die Hände vor den Mund, was sowohl ihren Aufschrei als auch

die aufkommende Übelkeit zurückhielt. Im Gras lag ein nackter Mann, dessen komplette Kehrseite erhebliche Schürfwunden aufwies.

«Mein Gott! Habe ich das getan?», rief sie, als sie die zitternden Hände wieder sinken ließ.

«Warten Sie bei Ihrem Wagen Lady, das hier ist nichts für Sie», rief der Mann, beugte sich über das Opfer und versuchte, es herumzudrehen. Dann zuckte er zurück und sah bestürzt auf seine Handflächen herab, die im Licht ihrer Scheinwerfer dreckverschmiert aussahen. Doch sie ahnte, dass es Blut war.

Orlas Magen revoltierte, und sie musste sich zwingen, die veganen Partyhäppchen des vergangenen Abends bei sich zu behalten. Dies mochte eine Ausnahmesituation sein, aber sie war keine überdrehte Lady, sondern eine starke Frau. Ihr Stammbaum ging zurück bis zu einer Zofe der russischen Zarenfamilie. Sie konnte das hier ertragen.

Entschlossen stieg sie ein weiteres Mal in den Graben, hörte das bedrohliche Knacken eines ihrer Absätze und ignorierte das Geräusch. Dicht neben der leblosen Gestalt im stacheligen Gras ging sie in die Hocke. Der Geruch von Blut und Urin stieg ihr in die Nase, doch sie fühlte sich kampfeslustig genug, um es damit aufzunehmen.

«Was kann ich tun?», fragte sie und sah den Trucker auffordernd an.

«Weiß nicht recht.» Er machte Anstalten, sich ein weiteres Mal am Kopf zu kratzen. Ließ es aber bleiben, als ihm das Blut an seinen Händen einfiel. «Wir sollten lebenserhaltende

Maßnahmen durchführen, bis der Rettungswagen kommt, aber ...» Er zuckte ratlos mit den Schultern. Dann fiel ihm etwas ein. «Haben Sie mein Handy noch?»

Hastig zog Orla das Telefon, auf dem noch immer sichtbar die Sekunden verstrichen, aus ihrer Manteltasche und reichte es ihm. In der Notrufzentrale hatte man ungeduldig auf diesen Moment gewartet, wie es schien, denn es wurde sofort eine für Orla nur schwer verständliche Frage gestellt.

Der Fahrer beantwortete sie, seine Stimme überschlug sich fast dabei. «Ja, wir haben ihn unterm Auto rausgeholt. Also eigentlich haben wir das andersrum gemacht, aber egal. Und jetzt?» Er beugte sich tief über den Toten und murmelte etwas, das Orla ebenfalls nicht verstand. Dann wandte er sich wieder an seinen Gesprächspartner am Telefon. «Nein, ansprechbar ist der nicht. Scheint ein ganz junger Kerl zu sein, vielleicht Anfang zwanzig.» Ein kurzes Schweigen folgte. «Ja, das mit der Herzmassage wollte ich gerade versuchen, aber irgendwie habe ich so ein Gefühl, dass von seinem Brustkorb nicht so viel übrig ist, verstehen Sie? Ich fürchte, der Junge fällt auseinander, wenn ich ihn auf den Rücken drehe. Mund-zu-Mund-Beatmung? Auch das noch.»

Orla, zu allem entschlossen, packte den Kopf mit dem dunklen Haar und drehte ihn, bis sie in das seltsam eingefallen wirkende Gesicht des jungen Mannes sehen konnte. Dann holte sie tief Luft, spürte Bartstoppeln an ihrem Kinn und legte los. Besser schlecht geholfen als gar nicht, fand sie, und wiederholte den Vorgang mehrfach. Mit halbem Ohr bekam sie mit, wie ihr

Begleiter weitere Anweisungen entgegennahm. Da näherte sich schon aus weiter Ferne ein Martinshorn. Erleichterung durchflutete sie, während sie unaufhörlich weiter Luft in den Mund des Jungen blies.

Und während die Lichtverhältnisse um sie herum sich rasant änderten, blaue Blitze zuckten, gleichzeitig Türen schlugen und Stimmen hörbar wurden, wuchs in ihr das Gefühl, dass all ihre Bemühungen sinnlos waren. Dieser Mann lag kalt, nackt und völlig reglos in einem Straßengraben. Wie war er hierhergekommen, und wo hatte er seine Kleidung gelassen?

Plötzlich kniete eine Notärztin neben ihr, die routiniert die Augenlider des Mannes anhob und augenblicklich zurückzuckte. Orla hatte dafür vollstes Verständnis, denn auch ihr fuhr zum wiederholten Mal in dieser Nacht der Schreck in die Magengrube. Der junge Mann hatte bei dem Unfall auf rätselhafte Weise seine beiden Augäpfel eingebüßt. Wie war so etwas möglich?



# Kapitel 2

## Vier Wochen zuvor

### *Bastian*

Bastian zückte sein Runenschwert und bescherte dem hinterhältigen Troll vor sich ein blutiges Ende. Blut spritzte und lief an der Innenseite des Bildschirms herab. Er liebte die Macher des Spiels für ebensolche Effekte. Gleich danach schulterte seine Spielfigur ihr Gepäck und machte sich daran, die endlose Ebene von Minebin zu durchqueren, wo sie zweifellos auf viele weitere Gegner treffen würde. Es konnte noch eine lange Nacht werden, doch Bastian hatte vorgesorgt. Seine Vorräte an Cola, Chips und Popcorn waren beträchtlich, und mit Störungen rechnete der Zweiundzwanzigjährige nach zwanzig Uhr nicht mehr. Jeder, der ihn kannte, wusste, dass Bastian die Nächte durchzockte, und jene, die das nicht wussten, waren ihm herzlich egal.

Doch an diesem Abend entwickelten sich die Dinge nicht wie immer. Dies wurde ihm schnell klar, als sich seine Zimmertür leise öffnete und Ole, der angenehmste WG-Partner, den Bastian je gehabt hatte, auf der Bildfläche erschien. Obwohl Ole

nur vier Jahre älter war als Bastian, hatte er mehr Haare im Gesicht als auf dem Kopf, und seine Blässe war von jener Art, die den leidenschaftlichen Zocker verriet.

Auch Bastian verließ den Platz vor seinem Rechner nur, um Grundnahrungsmittel zu beschaffen. Chips, süße Softdrinks, Tiefkühlpizza und Fertigpudding hatten sich noch nicht negativ auf seine Figur ausgewirkt, doch ein Blick auf Oles Speckrolle über dem Bund seiner Jogginghose zeigte Bastian, wie seine eigene nahe Zukunft aussähe, wenn er nicht doch mal etwas an seinem Lebensstil änderte. Vielleicht, dachte Bastian, würde er mit dem Joggen beginnen. Morgen oder übermorgen. Sobald er die endlose Ebene von Minebin hinter sich gelassen hatte.

«Solltest du nicht packen?», fragte er Ole freundlich, der gerade eine Ansammlung leerer Pfandflaschen überstieg und gekonnt die Haufenbildungen getragener Wäsche umschiffte, um zu ihm zu gelangen. «In ein paar Stunden startet doch dein Flieger ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Und dann liegt ein halbes Jahr an der UCLA vor dir. Mann, Alter, wenn du zurückkommst, hast du bestimmt eine Surferfigur und bist braun wie ein Schokoladenbagel.»

«Wer's glaubt.» Ole grinste schief und steckte seine Finger in Bastians Chipstüte. Als er die volle Hand wieder herauszog, hatte sich der Inhalt der Tüte nahezu halbiert. «Und du? Solltest du nicht studieren, statt die ganze Nacht vor dich hin zu zocken? Wann warst du eigentlich das letzte Mal in einer Vorlesung? Meinst du nicht, dass deine Familie irgendwann mal merkt, dass du überhaupt nicht vorankommst, und dir den

Geldhahn zudreht?» Er beugte sich vor und warf kauend einen Blick auf den Bildschirm. «Sehe ich das richtig, ist das da etwa ein Runenschwert für 80 Euro in der Hand deiner Spielfigur?»

«Meine neuste Errungenschaft», verkündete Bastian stolz. «Mein Charakter ist dadurch beträchtlich im Wert gestiegen. Vor zwei Minuten kam sogar ein kriegerischer Elf durchs Bild gelatscht und hat sich beim Anblick des Schwertes verneigt. Das Ding ist jeden Cent wert.»

«Unglaublich» Ole schüttelte den Kopf. «Und wovon wirst du den Rest des Monats leben? Die nächste Finanzspritze deines Onkels kommt erst in drei Wochen, wenn ich richtig rechne. Und so ein Runenschwert nützt dir gar nichts, wenn du an der Supermarktkasse stehst.»

«Es sind noch jede Menge Toast und Tütensuppen im Küchenschrank», erwiderte Bastian trotzig. «Ich komm schon klar.»

«Du wirst während meiner Abwesenheit verhungern, wenn du dein ganzes Geld für virtuellen Mist ausgibst», verkündete sein Mitbewohner und stopfte sich ungeniert weiter mit Bastians Chips voll. Dieser fühlte deutlich, wie seine Laune sank und die Freude über das Runenschwert dem schlechten Gewissen wich, das er jedes Mal verspürte, wenn er an sein stagnierendes Studium oder an sein leergeräumtes Bankkonto dachte.

«Falls es doch nicht reicht oder unerwartete Ausgaben auf dich zukommen, etwa eine Handyrechnung oder ein Haarschnitt», erklärte Ole schmatzend, «dann hängt an der

Kühlschranktür noch meine Liste für Notfälle. Da ich sie in nächster Zeit nicht brauchen werde, steht sie dir voll und ganz zur Verfügung. Hinter den Telefonnummern verbergen sich Menschen, bei denen man auch kurzfristig einen kleinen Job bekommt. Du weißt schon: Arbeiten für Geld.» Ole zog eine Grimasse.

«Supermarktregale auffüllen und nachts Tankstellen offen halten?» Bastian legte so viel Spott, wie er konnte, in seine Stimme. «So schlimm wird es schon nicht werden.»

«Nur für den Fall der Fälle.» Ole klopfte ihm auf die Schulter und wandte sich zum Gehen. «Bin gespannt, wie viele Level du geschafft hast, wenn ich in einem halben Jahr wiederkomme.»

«Ich werde dich beeindrucken», rief Bastian ihm nach und richtete sein Headset.

«Wirklich?» Ole warf ihm einen letzten zweifelnden Blick zu und überstieg ein weiteres Mal die leeren Flaschen am Boden. «Dazu bräuchte es vielleicht mal die ein oder andere erledigte Hausarbeit, und das meine ich im doppelten Sinne.»

«Du klingst wie die Mutter, die ich nie hatte», rief Bastian ihm nach. Dann versuchte er, sich wieder seinem Spiel zu widmen. Doch es fiel ihm schwer, den rechten Enthusiasmus für sein Fantasy-Spektakel aufzubringen.

Später, kurz nach Mitternacht, als er barfuß durch die stille Zweizimmerwohnung in einem noch stilleren Kölner Vorort tappte, um sich eine neue Flasche Cola zu holen, warf Bastian einen Blick auf besagte Liste. Sie war mit einem Magneten in Form einer Chilischote an der Kühlschranktür befestigt. Neben

einer Reihe von Telefonnummern fand sich auch eine flüchtig hingekritzelte Adresse, die den Vermerk *Jeden zweiten Freitag im Monat* trug. Das darauffolgende Wort musste Bastian zweimal lesen, um es glauben zu können.

«Blutspende? So weit wird es ganz bestimmt nicht kommen.» Ungläubig schüttelte er den Kopf und tappte zurück in seine Zockerhöhle.

## Dienstag, November 2019

### *Derio*

Derio Conte wartete auf den Sonnenaufgang, doch der ließ sich noch nicht blicken. Die Landstraße vor ihm lag in Finsternis, ganz Norddeutschland schlief tief und fest, nur ihn hatte man noch vor dem Morgengrauen aus dem Bett geklingelt. Ihn und Fiona, deren Stimme jetzt aus dem Handy krächzte. Er lauschte ihren heiseren Worten, die ihn zu dieser frühen Morgenstunde zum Einsatzort lotsten. Die erste Erkältungswelle des kühler werdenden Herbstes hatte seine geschätzte Kollegin voll erwischt.

«An der nächsten Kreuzung rechts und dann einfach immer weiter geradeaus. Eigentlich müsstest du das Blaulicht schon sehen können, hier geht es zu wie auf einer Dorfkirmes.»

Sie übertrieb kein bisschen. Tatsächlich bemerkte Derio jetzt die zuckenden blauen Lichter in der Dunkelheit. An dem Unfallort, der ohne Vorwarnung zu einem möglichen Tatort geworden war, herrschte reges Treiben.

Während er seinen Audi hinter einem Lkw am Straßenrand parkte, bemerkte er auch schon Viktor Kernig, das listige Äffchen von der Spurensicherung, wie er über den Asphalt robbte und kleinste Fragmente in Plastiktüten verpackte. Notarzt und Sanitäter standen zusammen und hatten dem